

viele andere beteiligt. Die Verkündigung der Frohen Botschaft, das Sammeln der Gemeinde zu Gottesdienst und anderem gemeinsamen Tun, die Hinführung zu den Sakramenten als ein wesentlicher Teil der Gemeindeleitung und -aktivierung greifen weit über die hauptamtlichen pastoralen Dienste hinaus. Gemeindeleitung ist in einer lebendigen Gemeinde längst die Sache vieler geworden. Der Pfarrgemeinderat hat darin seinen besonderen Platz. Deswegen verstehe ich die Ängstlichkeit nicht, mit der die besondere Rolle des Priesters/Pfarrers immer wieder geschützt werden soll. Die Erfahrungen in unserer Gemeinde mit der Differenzierung und der Integration der pastoralen Dienste, einschließlich des Pfarrers, lassen diese Angst überflüssig erscheinen. Für den Pfarrer bleibt genug an Gemeindeleitung übrig, ohne aber allein auf die Sakramentenspendung reduziert zu werden. Die Tatsache, daß auch die verheirateten Pastoralassistenten und Diakone in der Gemeinde ernstgenommen und angenommen werden, kann dem zölibatären Priester helfen, seine Funktion und seine Möglichkeiten neu zu sehen und zu realisieren. „Konkurrenz“ darf es da nur im ursprünglichen Sinn des Wortes geben: miteinander, gemeinsam laufen, um der gemeinsam anvertrauten Sache, um der Frohen Botschaft Jesu willen, die jeden auf seine Weise in Dienst nimmt, um alle Menschen zu erreichen.

Ezechiel Britschgi

Warum klappt es mancherorts nicht?

Zur Zusammenarbeit von Pfarrer und Seelsorgeassistenten wurde in Heft 2/79 vom selben Autor ein kurzer Bericht über die Tätigkeit einer „Seelsorgeassistentin in einer Bergpfarrei“ veröffentlicht. Im folgenden geht der Autor nun der Frage nach, warum in dem geschilderten Fall die Zusammenarbeit mit dem Pfarrer und mit der Gemeinde so gut gelingt, in anderen Fällen nicht. red

Der Gründe und Hintergründe für gelungene oder mißlungene Zusammenarbeit gibt es viele, und es ist unmöglich, sie alle hier aufzuführen, zumal ja auch die Situation überall wieder anders ist. Vorerst ist zu sagen, daß die *Reibungen nicht nur und oft nicht einmal primär am Unterschied Priester — Laientheologe* liegen; denn sehr häufig klappt die Zusammenarbeit ja auch zwischen zwei Priestern nicht. Der Altersunterschied, die anders gelagerte theologische und spirituelle Ausbildung, Charakter und Temperament und manches andere spielen da eine Rolle. Doch daneben gibt es ein Mißverhältnis, das zwischen Priester und Laienseelsorger typisch zu sein scheint. Ich möchte nur einige Ursachen antippen.

Vorurteile zwischen Pfarrer und Laientheologen/-seelsorger

Da sind einmal die *Vorurteile* auf beiden Seiten. Mancher Pfarrer nimmt nur notgedrungen einen Laientheologen als Vikar an. Falls dieser ein in den Laienstand zurückversetzter Priester ist, sieht mancher Pfarrer in ihm den „Abtrünnigen“. Wenn dieser aber nicht Priester ist, dann ist er für den Chef vielleicht der Schläuling, der beides zu vereinen verstand: Quasi-Priestertum und Ehestand. Mag sein, daß er unbewußt sich selbst bemitleidet, weil er auf gar vieles verzichtet hat, das er gern gehabt hätte ... Ist aber der Laientheologe ein theologisch richtiger Laie, dann trifft man bei nicht wenigen Pfarrern auf das Vorurteil: „Man weiß ja, aus welchem Milieu diese neuen Theologen kommen: Theologie der Befreiung — Dienstverweigerung — Vernunft an Stelle des Glaubens — in Sachen Dogma und Moral ein jeder sein eigener Papst ...“ Und erst recht schlimm und suspekt wird die Sache, wenn der Laienseelsorger eine Frau ist. Ist das nicht ein schrittweises Erschleichen des Priestertums der Frau?

Doch auch auf Seite der Laientheologen bestehen Vorurteile, die kaum zu ersprießlicher Zusammenarbeit führen können. Wenn der junge Mensch sich bereits in der Vorbereitung auf den kirchlichen Dienst auf das Vorurteil versteift hat, der Prie-

ster sei ein Exponent jener klerikalen Kaste, deren Vertreter alles besser wissen, auf allen Gebieten und um jeden Preis das letzte Wort haben wollen, die keinen Widerspruch dulden, von hoch oben auf die niedriger eingestuften Laien herunterschauen und auf Rechte und Privilegien pochen, dann müßte man einem solchen anraten, sich einen anderen Job auszusuchen.

Ganz deutlich ist zu sagen, daß gewisse Voraussetzungen einfach vorhanden sein müssen, damit ein teamwork möglich wird. Wenn der Pfarrer mit „Una voce“ liebäugelt, die „guten alten Zeiten“ der vorkonziliären Kirche zurücksehnt, nichts Neues gelten läßt, keine Experimente duldet und seinem Helfer zum voraus sagt, in der Pfarrei befehle er, der Pfarrer, und nur er allein, oder wenn der nicht ordinierte Vikar extrem „links“ steht, jede Art Tradition als „alten Zopf“ abtut und auf eigene Faust Neuerungen einführt, dann kann es nicht gut herauskommen.

Laienseelsorger und Gemeindeglieder

Nicht selten werden Lientheologen aber auch von einem großen Teil der Pfarreiangehörigen nicht angenommen. Auch hier gibt es Fehlhaltungen auf beiden Seiten. Es gibt auch heute noch — und nicht etwa nur unter älteren Semestern! — Laien, die im Priester den „hochwürdigen Herrn“ sehen, den Übermenschen, eine Art Zaubermeister, ein Mittelwesen zwischen Gott und Mensch. Es sind dieselben Kreise, die den Geistlichen nicht gerne in Zivilkleidung ausgehen sehen. Und da kommt nun ein Laie, der fast alles darf, was bisher dem geweihten Priester vorbehalten war, ...

Andererseits gibt es Lientheologen, die aus Mangel an psychologischem Einfühlungsvermögen glauben, jetzt sei eine neue Zeit gekommen, und da müsse mit allem Alten aufgeräumt werden. Über eingebürgerte und liebgewordene Frömmigkeitsformen wird hämisch gelächelt, wenn nicht gespottet. Neues wird unesehen eingeführt und aufgezwungen. — Warum nicht zuwarten, zuerst die Gunst und das Wohlwollen der Bevölkerung gewinnen? Hat man denn in der Rhetorik nie etwas von

einer *captatio benevolentiae* gehört? Wie manches, das schief geht, wäre richtig geworden, wenn man das Gespür dafür gehabt hätte, wann und wie man hätte vorgehen sollen?! Denn wer einmal von der Gemeinde angenommen ist, darf damit rechnen, daß er auch dann Bereitschaft findet, wenn er Ungewohntes einführt. Aus eigener Erfahrung weiß ich, daß man beim gläubigen Volk sehr viel Verständnis für Neues findet, wenn man schrittweise vorgeht und nicht einführt, ohne vorher genau zu erklären, warum man dies tut.

Rezepte für ein gesundes team-work

Es gibt da ein paar Prinzipien, um die niemand herumkommt, der sich ehrlich um gute Zusammenarbeit müht. Dies gilt im profanen wie im kirchlichen Bereich. *Zwei Grundvoraussetzungen* sind wohl unerlässlich:

- 1) Die Partner müssen *das Heu auf der gleichen Bühne haben*. Ein ultrakonservativer Pfarrer und ein extrem progressiver Lientheologe werden nie zusammenspannen. Also zum voraus: Hände weg!
- 2) Der entschiedene Wille, zusammenzuarbeiten und *am gleichen Strick zu ziehen*. Nicht die eigene Person in den Mittelpunkt der Seelsorge stellen wollen, sondern Ihn, der allein Mittelpunkt unseres Lebens ist.

Ist das Team einmal gebildet, dann darf man zwei Dinge auf keinen Fall vernachlässigen:

- 1) *Miteinander reden*, planen, entscheiden. Bei aller denkbaren Vielfalt in äußeren Formen braucht es doch innerhalb einer Gemeinde Einheit in allen wesentlichen Punkten der Liturgie, der Verkündigung und der Pastoration.
- 2) *Miteinander beten*. Ob man gewisse Horen des Breviers gemeinsam rezitiert oder neuzeitlichen Gebetsformen den Vorrang gibt oder gar gemeinsame Zeiten der Meditation hält, ist von untergeordneter Bedeutung. Wichtig ist, daß die Seelsorgepartner gemeinsam vor Gott hintreten — und dies nicht bloß im liturgischen Geschehen am Altar.

Und noch eine *Schlußbemerkung*: Lientheologen sind nicht Theologen zweiter Ka-

tegorie, und Laienseelsorger sind keine Lückenbüßer. Mit bischöflicher Sendung (Missio canonica) ausgerüstet, arbeiten sie Seite an Seite mit dem geweihten Priester zusammen. Der Priestermangel dieser Stunde mag das Gute an sich haben, daß sich der Laie wieder einmal bewußt wird, daß auch er am Priestertum des einzigen wahren Priesters Jesus Christus teilhat.

Heinz-Manfred Schulz

Der Sonntagsgottesdienst — ein Treffen mit Gott im Miteinander

Die Seelsorger — ob Priester oder Laien — sind „Diener an der Freude der Menschen“, wie sie insbesondere auch im Sonntagsgottesdienst der Gemeinde zum Ausdruck kommt. Vgl. dazu Heft 1/79. red

Der Sonntag oder Feiertag beginnt für mich eigentlich schon, wenn ich mir, bisweilen auch zusammen mit anderen Gemeindemitgliedern, Gedanken über die Aussage des sonntäglichen Gemeindegottesdienstes mache. Dabei versuche ich, Fragen oder Probleme der Menschen aufzugreifen, um vom Evangelium her Antworten zu suchen.

Es mag sich dabei um Fragen handeln, die mir in Gesprächen erkennbar wurden, oder um Probleme, die sich im Gemeindeleben ergeben haben.

Auch Ereignisse im kirchlichen und gesellschaftlichen Leben können den Versuch einer Antwort erfordern.

Müßte nicht unser Leben vom gottesdienstlichen Treffen der Gemeinde Klärung und Erhellung bekommen?

Mir scheint die deduktive Methode, in der vom Dogma oder auch vom Schriftwort einfach Ableitungen gesucht werden, den Menschen zu wenig zu berücksichtigen. Es gibt nichts Schlimmeres und Tötenderes als Antworten zu erhalten, auf die man gar keine Fragen hatte. Auch Jesus und die Evangelisten haben die Wahrheit auf die Situation der Menschen zu gesprochen.

Den Samstag versuche ich mir ganz freizuhalten für die Vorbereitung des sonntäglichen Gemeindegottesdienstes. Es gilt ja nicht nur die Predigt zu machen. Auch Gebete, Lesungen, Bußbesinnung, Fürbitten etc. müssen darauf abgestimmt werden.

Das sonntägliche Treffen mit der Gemeinde ist für mich — wie wohl auch für viele andere Gemeindemitglieder — wirklicher Höhepunkt.

Wir freuen uns auf das Treffen miteinander, den Kontakt vor, während und nach der Messe. Wir stehen in unserem Gemeindesaal auch während der Messe untereinander im Blickkontakt und versuchen auch nachher noch füreinander Zeit zu haben, damit etwas von der Liebe Gottes, zu der er uns in Jesus neu eingeladen hat, auch wirklich unter uns spürbar wird.

Die Messe ist für uns nicht so sehr ein Ritus, sondern ein Treffen mit Gott im Miteinander. Es sollte immer etwas von einem Fest über der Messe liegen.

Manchmal bleiben Gemeindemitglieder nach der Messe noch beieinander, um weiter miteinander zu singen.

Alle vier Wochen bietet ein gemeinsames Mittagessen im Gemeindezentrum noch Gelegenheit, Gemeinschaft aus dem Geist Jesu zu leben und zu erfahren.

Mittags bin ich dann ziemlich erschöpft. Solche fordernden Gottesdienste fordern auch den Priester stärker als ein mehr ritueller. Dazu kommen die vielen Kontakte am Rande.

Aber der sonntägliche Gottesdienst ist für mich und für viele andere in der Gemeinde nicht mehr eine isolierte Stunde gegenüber einer Woche, sondern gibt den roten Faden dafür.

Es ist der Auftrag und auch die Freude und Stärkung, die wir mitnehmen. Ich freue mich dann schon auf die Zusammenfassung des ganzen auch gemeindlichen Lebens der nächsten Woche im kommenden gottesdienstlichen Treffen der Gemeinde.